



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 1. April 1898.

№ 27.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung vom Centraldepot des J. J. Matwejew in Buzuluk bei, betreffend das Kusmitschkraut.

Das hochheilige Osterfest.

Von P. J. Altmeier.

Vor beinahe 2000 Jahren ist in Jerusalem am Charfreitage das größte und verruchteste Verbrechen geschehen, das die Weltgeschichte kennt. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der verheißene Messias, über dessen Geburt die Engel frohlockten und jubilierten, der während seines ganzen 33jährigen Lebens nichts als Wohlthaten erwies, der sich wunderbar zeigte in Wort und That und Gewalt be-

saß über die Geister, über die Natur, über Leben und Tod, — wurde von den Juden ans Kreuz geschlagen, gemordet, und danach wurde sein entstellter Leichnam ins Grab gelegt. Die Engel trauerten; die allerseeligste Jungfrau stand in namenlosem Schmerze unter dem Kreuze und hielt den entseelten Leichnam ihres göttlichen Sohnes in ihrem Schoße; trauernd irrten die Jünger umher und verbargen sich aus Furcht

vor den Juden; selbst der Himmel und die Erde trauerten; denn die Sonne verfinsterte sich, und die Erde wurde in ihren Grundfesten erschüttert. Nur die Feinde Christi frohlockten und jubelten. „Nun,“ dachten sie, „ist es für immer aus mit dem Verhassten; nach einigen Wochen, höchstens nach einem Jahre wird niemand mehr an ihn denken, niemand mehr von ihm reden.“ Aber wie sehr haben sie sich getäuscht! Kaum ist der dritte Morgen angebrochen, so hören sie überall erzählen, daß der Gefreuzigte und Begrabene aus seinem Grabe auferstanden ist und lebt. Beschämt und in Angsten stehen die Feinde Christi da; aber welcher Jubel, welche Freude herrschen im Himmel und auf Erden! Freude erfüllte die Engel, Freude erfüllte alle guten Menschen, besonders die allerseeligste Jungfrau Maria, die Apostel und die Jünger Christi. Und Freude soll auch nach dem Wunsche und Willen unserer hl. Mutter, der Kirche, unser Herz erfüllen an dem glorreichen Tage der Auferstehung Jesu Christi. „Halleluja! das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und freuen an ihm!“ So läßt uns die Kirche am Osterfeste und während der Oktave desselben beten und singen. Und als ob die acht Tage, die Oktave, die sonst den höheren Festtagen zugegeben werden, nicht genügten, um diese hl. Freude und diesen hl. Jubel auszudrücken, läßt die Kirche wochenlang bis zum hl. Dreifaltigkeitssonntage ihre Stimme erschallen und singt und betet: „Halleluja dem ewigen Gottessohne! Halleluja dem Sieger über Tod

und Leben!“ Und wahrlich! wir haben alle Ursache, am hl. Osterfeste uns zu freuen und zu jubeln. Denn die Auferstehung Jesu Christi ist ja das Siegel unserer hl. Religion. Ist Christus wahrhaft auferstanden, dann ist er auch wahrhaft der Sohn Gottes, der Heiland und Erlöser der Welt. Ist Christus wahrhaft auferstanden, dann stammt unser hl. Glaube vom Himmel und wird uns auch in den Himmel führen.

An der allgemeinen Osterfreude kann aber, lieber Leser, nur derjenige teilnehmen, der gleich dem Erlöser wahrhaft auferstanden ist, auferstanden aus dem Grabe der Sünde. Wie uns das Evangelium des hl. Osterfestes erzählt, lag vor dem Grabe des Erlösers ein großer Stein. Deshalb sprachen auch die frommen Frauen, die am Ostermorgen das Grab besuchten, um nach dem Gebrauche der Juden den Leichnam des Herrn zu salben, zu einander: „Wer wird uns den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?“ (Mark. 16, 3.) Ähnliche Steine, ja ganze Felsenblöcke liegen auch vor den Herzen so mancher Christen, und diese sind die Sünden und Laster. Diese Steine müssen auch weggewälzt werden, wenn der Sünder wahrhaft aus dem Grabe der Sünde auferstehen und an der wahren Osterfreude teilnehmen will. Das ist wohl eine schwere und harte Arbeit, und wenn wir es aus eigenen Kräften thun sollten, so müßten wir verzweifeln. Doch getrost, lieber Leser, wenn der Stein auch schwer und groß ist, und wenn du auch selbst nicht die Kraft besitzt, denselben

wegzuwälzen: rüttelte nur an ihm; bete, seufze und flehe zu Gott, und die Gnade der Befehrung, der Arm Gottes ist stark genug, auch die größten Hindernisse zu beseitigen und den schwersten Stein wegzuwälzen. „Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes wegwälzen?“ so sprachen bang und verzagend die frommen Frauen zu einander, und siehe, schon ist ein Engel da, der ihn mit leichter Hand hinwegwält. Wenn du recht ernst und innig um die Gnade der Befehrung betest, so wird auch ein Engel kommen, der mit kräftiger Hand hilft, den schweren Stein der Sünden und Laster wegzuwälzen. „Als du betetest mit Thränen, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn,“ so sprach der Engel zu dem frommen Tobias. (Tob. 12, 12.)

Wohl ist es eine schwere und harte Arbeit, den Stein der Sünde von unserem Herzen wegzuwälzen, besonders wenn er schon jahrelang davor liegt und zum Felsen geworden ist, d. h. wenn die Sünde zur Gewohnheit geworden ist; dies darf uns aber nicht zurückschrecken. Sollte auch dieser Stein schon 30, 40 oder noch mehrere Jahre vor der Thüre deines Herzens liegen, nur nicht verzagt, wir haben ja einen Mitarbeiter, einen Helfer, der das meiste thut. Dieser Helfer ist Jesus Christus, der einst das Wort sprach: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ (Matth. 11, 28 u. 30.)

Thue nur, was an dir liegt, und

es wird dir ergehen, wie den frommen Frauen. „Wer wird uns wohl den Stein von der Thüre des Grabes hinwegwälzen?“ Und siehe, kaum kamen sie an das Grab, so sahen sie, daß der Stein schon weggewälzt war. Tausende und Millionen haben schon mit der Hilfe und unter dem Beistande der göttlichen Gnade den Sündenstein fortgewälzt; auch dir wird es gelingen, wenn du nur einmal Ernst machst mit deiner Betrachtung. Der Schächer am Kreuze, die hl. Maria Magdalena, die hl. Margaretha von Cortona, die hl. Maria von Aegypten, der hl. Augustinus und unzählige andere haben auch den Sündenstein fortgewälzt und sind jetzt im Himmel und große Heilige. Sollte es dir schwer fallen, so denke nur an das Beispiel der hl. Büsser und Büsserinnen und spreche mit dem hl. Augustinus: „Konnten es dieser oder jener, warum ich nicht?“ Das kostet dir nur einen ernstesten, festen und herzhaften Entschluß, mit der Sünde und der Welt zu brechen, und es geht mit der Hilfe Gottes leichter, als du denkst.

Wie uns die hl. Schrift erzählt, ist Jesus Christus nach seiner Auferstehung zuerst der hl. Magdalena erschienen, die vorher eine öffentliche Sünderin war, und aus der nach den Worten des Apostels der Erlöser sieben Teufel ausgetrieben hat. Diese Thatsache ist für uns Sünder besonders trostreich und beglückend. Denn wenn wir uns nur befehren, so wird uns der Herr seine zärtlichste Liebe und Sorgfalt zuwenden. Ist er ja gerade für die Sünder gestorben.

Wenn wir uns in wahrer Buße zu ihm bekehren, so wird er uns, damit wir nicht rückfällig werden, wir, die wir noch schwach und kaum erst vor der Todeskrankheit der Sünde gewesen, stützen und führen, wie man ein zartes und schwaches Kind, einen von einer schweren Krankheit genesenen, aber noch schwachen Menschen stützt und führt. Die Liebe und das Wohlgefallen Gottes zu einem wahrhaft bekehrten Sünder spricht der Herr mit den Worten aus: „Über einen Sünder, der Buße thut, ist im Himmel mehr Freude, als über neun- undneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ (Luk. 15, 7.)

Am Schlusse des Evangeliums, das uns am hl. Osterfeste verlesen wird, spricht der Engel zu den drei frommen Frauen: „Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gefreuzigten; er ist auferstanden und nicht mehr hier; sehet den Ort, wohin sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ (Matth. 16, 6 u. 7.) Also an die Apostel, besonders und namentlich an den hl. Petrus ist die Freudenbotschaft gerichtet. Dies zeigt uns wieder recht deutlich die große Liebe Gottes zu den Sündern, die sich wahrhaft be-

kehrt haben. O, welcher Trost ist das für uns arme Sünder! Der hl. Petrus mochte sich noch mit dem Gedanken an seine große Sünde, an die dreimalige Verleugnung des Herrn, quälen, noch werden seine Thränen geflossen sein, noch mochte er sich für unwert halten, ein Apostel zu sein, da läßt ihn der Herr rufen, da läßt er ihn vor allen anderen Aposteln die Freudenbotschaft seiner Auferstehung verkünden. Welcher Trost, welche Freude wird da das Herz des Büßers Petrus erfüllt haben, als er diese Freudenbotschaft vernahm und daraus erkannte, daß der Herr ihm vergeben habe, daß er ihm nicht mehr zürne!

Magst du, lieber Leser, auch zu den Sündern gehören, du kannst dich doch am hl. Osterfeste wahrhaft freuen, nur mußt du aus dem Grabe der Sünde auferstanden sein. Fort also mit dem Steine der Sünde! Zerreiße die Bande der bösen Gewohnheit! Feiere nicht nur die Auferstehung des Gefreuzigten, sondern auch deine eigene geistige Auferstehung! Dann wird das Osterfest für dich ein wahres Freudenfest sein, an dem du mit fröhlichem Herzen ausrufen kannst: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns jubeln und fröhlich sein an ihm! Halleluja!“

Gott ist der Vater der Witwen und Waisen.

Soll trüber Sorgen saß am Abend eines warmen Sommertages Marie, die Witwe eines braven Landmannes, am offe-

nen Fenster ihres Stübchens und sah hinaus in den Garten, der ihre Hütte umgab. Sie hatte das auf der angrenzenden kleinen Wiese gemähte

Gras den Nachmittag in Schober gehäuft, und der liebliche Heuduft wehte erfrischend und stärkend herein. Das Abendrot verglomm bereits am Rande des wolkenlosen, heitern Himmels, und schön und klar schien der Halbmond in das freundliche Stübchen und malte die lichten Bierdecke der geöffneten Fenster samt dem Weinlaube, das sie umkränzte, auf dem reinlichen Boden ab. Ihr kleiner Heinrich, ein Knabe von sechs Jahren, stand an der Fensterecke an das Gesims gelehnt, und auch sein Angesicht und die gelben Locken waren hell und lieblich vom Monde beleuchtet. Die arme Frau saß zwar da, um auszuruhen; allein so schwer ihr die Last des Tages geworden war, so drückte sie noch ein schweres Leiden und machte sie ihre Müdigkeit vergessen.

Von der Abendmahlzeit, einer Schüssel voll Milch, worin Brot gebrockt war, hatte sie kaum ein paar Löffel voll genossen. Der kleine Heinrich war auch ganz bestürzt und rührte sich nicht, weil er die Mutter traurig sah. Marias seliger Ehemann, der bravste junge Mann des Dorfes, hatte durch Fleiß es dahin gebracht, daß er die kleine Hütte nebst dem hübschen Garten, freilich nicht ohne Schulden, kaufen konnte. Einige Jahre nach seiner Verheirathung mit Maria, dem fleißigsten und sittsamsten Mädchen im Dorfe, war er am Nervenfieber gestorben, und seine Gattin sah der Zukunft mit düsteren Blicken entgegen. Vom reichen Martin, dem wohlhabendsten Landmann des Dorfes, bei dem er lange gedient hatte, waren ihm hundert Rubel zum Ankauf des Gar-

tens und Häuschens geliehen worden unter der Bedingung, daß er jährlich fünfundzwanzig Rubel abzahle. Dies alles hatte er gehalten, und es blieb nur noch der vierte Teil des Ganzen zu bezahlen übrig, da starb auch der reiche Martin, unter dessen Papieren seine Erben den Schuldbrief von hundert Rub. fanden. Diese forderten jetzt, weil sie von der ganzen Sache nichts wußten, von der Witwe die ganze Summe. Die erschrockene Frau beteuerte, daß ihr verstorbener Mann alles bis auf fünfundzwanzig Rubel abbezahlt habe; allein dies half nichts. Der junge Bauer, Martins Schwiegerjohn, verklagte sie vor Gericht, die Forderung wurde für gültig erklärt, und nicht lange nachher sollte ihr kleines Eigenthum versteigert werden. Schon war der folgende Tag zur Versteigerung angesetzt, und gerade dies hatte sie vernommen, als sie mit ihrer Arbeit fertig geworden war. Deshalb saß sie bestürzt am offenen Fenster und blickte bald zum mond hellen Himmel empor, bald auf den kleinen Heinrich hin, heiße Thränen vergießend. Eine traurige Stille herrschte im kleinen Stübchen.

„Guter Gott,“ dachte sie, „so habe ich denn im Garten das letzte Mal Heu gemacht! Ja, vielleicht sind wir heute das letzte Mal hier über Nacht. Morgen um diese Zeit gehört die Wohnung schon einem anderen, und wer weiß, ob er uns nicht sogleich gehen heißt.“ Sie fing heftig an zu schluchzen.

Da näherte sich ihr der kleine Heinrich, welcher sich bisher nicht geregt hatte, und sagte zärtlich: „Mut-

ter, weine doch nicht so sehr. Weißt du denn nicht, was der Vater gesagt hat, als er dort auf dem Bette lag? „Weinet nicht so, sagte er, Gott ist der Vater der armen Witwen und Waisen. Rufet ihn an in der Not; er wird für euch sorgen. So sagte er. Ist es denn nicht so?“

„Ja, liebes Kind, so ist's!“ sprach die Mutter. — „Nun,“ sagte der Kleine, „wie magst du nur so lange weinen! Komm, wir wollen einmal den lieben Gott bitten. Er hilft uns gewiß.“

„Gutes Kind, du hast Recht!“ sagte die Mutter und weinte mildere Thränen, und Trost mischte sich in ihre Wehmut. Sie faltete ihre Hände und erhob ihre nassen Augen zum Himmel, der Kleine faltete auch seine Hände und blickte himmelwärts, und der helle Mond beleuchtete Mutter und Kind und spiegelte sich in ihren Thränen. Die Mutter fing an zu beten, und der Kleine sprach von Wort zu Wort nach:

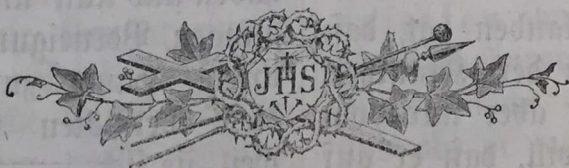
„Lieber Vater im Himmel, siehe, eine arme Mutter und ihr Kind blicken zu dir auf. Wir sind in großer Not und haben auf Erden keine Zuflucht mehr. Aber dein Herz ist reich an Erbarmung. Verstöß uns nicht aus dieser Hütte, nimm einem armen Waisen sein kleines väterliches Erbteil nicht. Oder hast du es nach deinem unbegreiflichen Räte dennoch so über uns verhängt, so laß uns auf deiner großen weiten Erde ein anderes Plätzchen finden, und gib uns Trost ins Herz.“ Vor Schluchzen konnte die Mutter nicht weiter reden und schwieg. — Siehe, da

flatterte auf einmal ein Vögelchen zum Fenster herein, vermutlich von einem Nacht-Raubvogel aus seinem Lager aufgeschreckt, und suchte an den Wänden und der Decke des Stübchens ängstlich einen Zufluchtsort. „Sieh, liebe Mutter, ein Vögelchen!“ rief der überraschte Knabe aus und lief sogleich ans Fenster, um durch das Schließen desselben den schönen Gast fest zu halten. Dieser war jedoch so wenig geneigt, wieder zu entflüpfen, daß er sich schon ruhig niederließ und erst dann seinen Platz veränderte, als der erfreute Heinrich das Tierchen greifen wollte. Die Mutter zündete das Licht an und war bemüht, ihrem Sohne die Ergreifung des Tieres zu erleichtern, indem sie sagte: „Mögen wir Schutz und einen sichern Zufluchtsort finden, wenn wir nicht mehr hier weilen dürfen, wie wir dich aufnehmen und deinen Verfolgern entziehen!“ Schon hatte sie sich des Vogels bemächtigt, als er ihren Händen wieder entflüpfte und sich unter einen Schrank flüchtete der seit Jahren nicht von seiner Stelle gerückt worden war. Der Knabe, der alle Traurigkeit schon vergessen hatte, bat die Mutter nun, sie möge den Schrank nur ein wenig von der Wand abrücken, und that dies mit so sanft flehender Stimme, daß sie seinen Willen erfüllte, obgleich sie dem geängstigten Tierchen lieber Ruhe gegönnt hätte. Der Kleine nahm jetzt das Vögelchen hervor und betrachtete es zwischen den hohlen Händen, sich reicher als ein König fühlend. Die Mutter war aber auf etwas anderes

aufmerksam geworden. Als sie den Schrank gerückt hatte, war etwas, das zwischen dem Schrank und der Wand gesteckt hatte, auf den Boden gefallen. Sie that, indem sie es aufhob, einen lauten Schrei. „Gott, nun ist uns ja mit einem Male aus aller Not geholfen! — Das sind die Papiere meines Mannes, die ich so lange vergebens suchte. Nun wird sich's finden, daß der Vater das Geld bezahlt hat, welches man von uns fordert.“ Sie durchsah mit Freudenthränen die Papiere. Alles war richtig eingetragen, was ihr seliger Mann bezahlt hatte, und von Martins eigener Hand fanden sich einige Zeilen, die dies unleugbar bestätigten.

Die Mutter schlug freudig die Hände zusammen, umarmte ihr Kind und rief entzückt: „Danke dem lieben Gott doch auch; denn jetzt dürfen wir vermutlich in unserer Wohnung bleiben!“ — „Nicht wahr,“ sagte der Kleine, „daran bin ich schuld. Wenn ich dich nicht gebeten hätte, den Schrank abzurücken, so hättest du die Papiere da nicht gefunden.“ Die Mutter schwieg betroffen still und sagte dann: „O, mein Kind! Das hat Gott gethan. Siehe, als wir unter Thränen beteten, da kam das Böglein und nahm seine Zuflucht gerade dahin, wo jene Papiere lagen. Ja, wahrhaftig! Gott lenkt alles, auch die kleinsten Dinge. Gottes hei-

lige Vorsehung waltet über uns. Nichts kommt von ungefähr. Merke dir dies dein Leben lang und vertraue stets auf ihn. Ihm ist es leicht, zu helfen und zu retten.“ Die Mutter konnte vor Freude nicht schlafen. Bald nach Anbruch des Tages machte sie sich auf den Weg zum Richter. Dieser ließ sogleich den Erben rufen und schlug vor, nachdem die Richtigkeit der Schrift anerkannt worden, er möge der Frau für diese Schmach und den großen Jammer eine Entschädigung geben. Er zeigte sich auch dazu bereit. Und als nun die Frau den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, da sagte der Richter: „Das ist Gottes Finger; der hat euch sichtbar geholfen.“ Der junge Bauer aber stand gerührt da und sagte mit einer Thräne im Auge: „Ja, so ist's. Gott ist der Vater der Witwen und Waisen. Verzeiht mir, daß ich so hart gegen Euch war. Es geschah aus Irrtum. Zur Vergütung der Leiden schenke ich Euch die fünf- und zwanzig Rubel, und wenn Ihr in Not geratet, so kommt zu mir. Nun sehe ich es klar: Wer auf Gott vertraut, den verläßt er nicht — und ihm vertrauen ist ein sichereres Kapital, als der größte Reichtum. Und wenn ich in Not komme, oder mein Weib Witwe und meine Kinder Waisen werden sollten, wolle er uns auch so helfen, wie er Euch geholfen hat.“



Etwas über den Aufsatz von Wandrer: „Der Bauer auf seinem Kranken- und Sterbebette.“

Den genannten Artikel habe ich dreimal gelesen. Das Brauchen am Krankenbette, dieser Hofuspokus, den der Autor vortrefflich schildert, interessierte mich schon aus dem Grunde, weil diese Schilderung zugleich ein guter Trefker für die alten Hexen ist, die in der That mit ihrem Unwesen nicht einmal von Kranken und geweihten Sachen wegbleiben wollen. Eins fiel mir aber auf. Wo ist dies „gelobte Land,“ wo sind diese musterhaften Bauern, die Herr Wandrer beobachtet? (Ich kenne H. Wandrer nicht, weiß auch nicht, wo er thätig ist.) Wo sind diese Bauern, denen somit nur noch das Diadem auf den Kopf fehlt? Ich beneide den glücklichen Beobachter; doch widersprechen will ich ihm nicht, denn dort, wo er ist, war ich nicht. Weil ich aber auch in Dörfern — im Süden und Norden — arbeitete und nicht wenig Leben und Sitten des Bauern beobachtete, so sei es mir erlaubt, von dem Lobe, das H. Wandrer dem Bauer nicht ohne Verschwendung spendet, etwas abzuzwicken; um so mehr, weil der „Klemens“ in vielen Dörfern gelesen wird, auch in jenen, die ich beobachtete, und die auf solche Lobsprüche keinen Anspruch machen dürfen.

Daß der Bauer Glauben hat, daß er arbeitet, daß er in der Krankheit erst von Hexen, später aber nur vom Herrgott kuriert sein will, daß er auf

dem Sterbebette geduldig ist und gut beichtet — ist wahr. Daß der Bauer aber spät zu Bette geht, Liebe zur Arbeit hat, immer in frischer Luft ist, daß er in den gesunden Jahren den lieben Gott nicht vergißt, daß er von Gottesfurcht und Liebe zum Gebete beseelt ist, daß er oft die zehn Gebote Gottes betet und sich auch darnach richtet wahrhaftig, Kollege, ich beneide Sie; Sie haben gefunden, was so viele vergebens suchen.

Sie sagen, beim Bauer gelte die Regel: „Spät zu Bett“ . . . In den Dörfern, wo ich thätig war, ist es nicht so. Da gehen die Leute sehr frühe zu Bett, im Sommer um 10 Uhr, im Winter um 8, und dies geschieht aus mehrfachen Gründen: erstens, um frühe auf den Beinen zu sein; zweitens, um kein Lampenöl kaufen zu müssen, oder damit das Pfund Öl auf eine Woche lange; drittens und hauptsächlich, um vollständig und regelrecht auszuschlafen. Doch keine Regel ohne Ausnahme. Diese Ausnahme machen: Hochzeitsleute, Heiratskandidaten, gewöhnliche und angehende Freier und schließlich alle Milch-Gier- und Butterwegputzer. Sie und da verspäten sich noch jene Personen, die irgend wo Magaritsch getrunken haben und nun unter beständigen Neigungen, Verneigungen und Bücklingen ihrem Hause zuwackeln. Aber auch diese verspäten sich meistens nur, weil sie sich lange nicht besinnen kö-

nen, wo eigentlich ihr Quartier stecken mag. —

Weiter heißt's: „Viel gearbeitet unter der Zeit.“ Meine Pfarrkinder haben wohl die Feldarbeit besorgt, und diese ist gewiß keine geringe. Doch im Winter würde himmelschreiend wenig gearbeitet. Ich meine nicht die Weiber, diese arbeiten immer. Die Männer arbeiten mit wenigen Ausnahmen den ganzen lieben Winter blutwenig. Sie gehen „spiele,“ stehen am Thor, rauchen ihre Pfeifen, disputieren über die Politik des Schreibers, halten Gemeindeversammlungen, Polterabende, freien, heiraten und helfen heiraten. Hier meine ich besonders die Dörfer an der Wolga. —

Sie schreiben weiter, der Bauer wäre „immer in frischer Luft.“ Du liebe Welt, hätten Sie nur das Wörtchen „immer“ weggelassen. Waren Sie jemals im Winter und Herbst in einer Bauernstube, wo die Alten mit drei Söhnen und ebensoviele Schnerchen (Schwiegertöchter) samt einer Vitanei von Kleinen zusammengepfercht sind? Ist dort die Luft nicht eine Pest und dick, wie der Nebel in London? Und in diesem Gestank bringt der Bauer wenigstens den vierten Teil seines Lebens zu. Das ist aber viel in Anbetracht jenes Nachtheils und Ruins, den schlechte Luft auf lebende Organismen ausübt. Ich wundere mich, daß nicht alle Bauern schwindstüchtig werden. Ist er außerhalb der Stube, aber im Dorfe, so hat er auch nicht immer die beste Luft. Kommt einmal die Viehherde ins Dorf, so hat er vollständige ägyptische Finsternis; da schluckt unser Bauer mehr Staub,

als die Schlange, der gesagt worden ist: „Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens.“ Das Mistholz, das so oft im Dorfe fabriziert wird, verleiht auch der Luft nicht das beste Aroma. Vergebens sucht man den Leuten die Unzulässigkeit genannter Fabrikation mitten im Dorfe klar und deutlich zu machen, vergebens strafft man die Widerspenstigen mit einem Rubel. „Ich zahl' zwa, aber ma Miststahn werre im Hof gemacht, und to kenna mir der Vorsteher mit'm Naschalnik uff'n Buckel springe,“ wird häufig gesagt und gethan. Das Mistholz macht viel Asche; diese wird aus dem Ofen entfernt und bei Seite geschafft, d. h. mitten auf die Gasse hingeschüttet. Wer es nicht erfahren hat, kann es sich leicht einbilden, was da nun beim Winde und Fahren entstehen mag. Dieses Wenige könnte hinreichend sein, um einzusehen, daß die Bauern nicht immer frische Luft haben. —

Sie schreiben weiter: „Der Bauer vergißt in seinen gesunden Jahren auch den lieben Gott nicht.“ Sehen Sie, Kollege, vergessen und nicht vergessen sind sehr dehnbare Begriffe. Den besten davon lasse ich dem Bauer; doch dieses hindert uns immer noch nicht, ihm recht viel, viel Glück zu seinem Gedächtnisse zu wünschen. —

Sie sind gewiß ein echter Volkshfreund, denn Ihr Lob für dasselbe steigt in auffallender Weise. Sie sagen: „Gottesfurcht, Liebe zum Gebete befeelen ihn.“ Das ist eine exemplarische Hyperbel. Etwas von Höllenfurcht mache ich ihm nicht streitig; und ob er von Liebe zum Gebete

geradezu beseelt ist, — ist auch wieder so. Gebe Gott, daß unsere Bauern Gottesfurcht und Liebe zum Gebete einfach haben; bis zum „beseelt sein“ ist arg weit. —

Jetzt kommt aber etwas, das mich schier ärgerlich machte: „Jeden Morgen und Abend betet er die zehn Gebote Gottes und richtet sich auch darnach.“ Ich bin kein Volksfeind, ich will gut bleiben und anerkennen, daß Ihrer Schreibweise doch nur gute und arglose Motive zu Grunde liegen. Sie treiben etwas Politik; Sie wollen damit wahrscheinlich sagen: „Seht, Leute, wie ich euch lobe. Wenn ihr nun so oft die Gebote Gottes betet, so sehet auch zu, daß ihr sie erfüllet, widrigenfalls treffen

euch die Worte der hl. Schrift: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.“ (Matth. 15, 8.)

Weiter heißt's: „Der Bauer ärgert sich nicht viel.“ Jetzt weiß ich aber nicht, Kollege, warum der Bauer auf jedem Schritt und Tritt zornig wird und sein böses Gemüthchen in einem Flusse von Fluch- und Schimpfwörtern zu ersäufen sucht. Meiner Ansicht nach kommt der Zorn vom Ärger, wie die Faust aus dem Ärmel. Doch lesen wir weiter: „Der Bauer kriegt also keinen Zorn und Streit. Guter Kollege, jetzt weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll.“

Brr.

Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer B. Greiner.

(Fortsetzung.)

Eine so lange Zeit brauchte es, bis alles so weit gediehen und vorbereitet war. Im Jahre 1875 faßte meine jetzige Pfarrgemeinde den Entschluß, eine Kirche zu bauen, und erst zwanzig Jahre darauf sollte das Werk seinen Anfang nehmen. So wollte es die göttliche Vorsehung haben, oder sie ließ es wenigstens gewiß nicht ohne weisen Grund zu. Der Bau einer neuen Kirche ist ein schönes, gottgefälliges, aber auch ein schweres Werk. Er hat so manche Ähnlichkeit mit dem geistlichen Aufbau der Menschheit, mit dem Werke unsrer Erlösung durch Jesum Christum. Gott versprach gleich nach dem Sündenfalle unseren Stammeltern Adam und Eva, die Menschen zu erlösen, und in seiner Macht hätte es gestanden, das Werk sogleich zu vollbringen; gleichwohl

ließ er vier Jahrtausende verfließen, bis er seine Verheißung erfüllte und die Erlösung vollzog. Und warum? Er wollte, die Menschen sollten auf die Gnade der Erlösung erst vorbereitet werden; sie sollten mit großem Verlangen, mit innigster Sehnsucht darnach erfüllt werden; sie sollten zur klaren Überzeugung kommen, daß sie selbst aus den Banden des Irrtums und der Sünde sich nicht zu befreien vermögen, damit sie dann die Wohlthat und Gnade der Erlösung um so höher schätzen und um so eifriger zu ihrem Heile benützen.

Während nun das Werk der Erlösung vier Jahrtausende vorbereitet wurde, ist es in dreiunddreißig Jahren vollbracht worden. Unser Kirchenbau hatte eine Vorbereitungszeit von zwanzig Jahren, und seine Ausführung dauerte nur zwei Jahre. Das

geschah aber gewiß nicht zufällig und bedeutungslos. Weil der Bau einer Kirche eine so schwere Sache ist, namentlich für eine arme Dorfgemeinde, die auf sich selbst angewiesen ist und alle Lasten und Beschwerden zu tragen hat. Man denke nur an die Mühe und Anstrengung, die es kostet, die hinreichenden Mittel zum Bauen herbeizuschaffen, an die tausend Touren und Wege, die gethan werden müssen, bis endlich das Ganze vollendet ist. Darum darf man sich nicht wundern, wenn die Menschen nicht so leicht und so schnell zur Aufführung eines solchen Werkes zu bewegen sind. Sie haben Scheu und Furcht vor den Lasten und Opfern, welche ihnen während des Baues auferlegt werden. Damit nun eine Gemeinde diese Lasten auf sich nehme und zu diesen Opfern sich bereit erkläre, muß sie gleichsam erst lange vorbereitet werden; sie darf keinen Ausweg mehr haben, um diesen Lasten und Opfern auszuweichen; ja, sie muß mit Verlangen und Sehnsucht nach dem Werke selbst erfüllt sein. Erst dann läßt sich hoffen, daß sie um so bereitwilliger sich zeigen wird, wo ihre Thätigkeit und Mitwirkung notwendig sein wird.

Die Kirche ist auch ein gottgefälliges und segensreiches Werk, der Mittelpunkt unzähliger Gnaden und Wohlthaten für die Menschen. Welch Reichthum von Segen und Gnaden fließen den Menschen zu durch das heilige Messopfer, durch Verkündigung

des göttlichen Wortes, durch Spendung der hl. Sacramente, durch die sakramentale Gegenwart Jesu im Heiligsten Sacramente des Altars. Gott will, daß die Menschen diese Gnaden, welche ihnen in der Kirche zu teil werden, hochschätzen und treu und gewissenhaft zu ihrem Heile benützen. Wenn ihnen der Aufbau dieser Gnadenstätte so viele Sorgen und Mühe macht, dann läßt sich um so eher hoffen, daß sie diesen Gnadenort mit um so mehr Ehrfurcht betrachten und mit um so mehr Eifer sich zu nütze machen werden.

Nachdem nun meine Pfarrkinder so zum Kirchenbau vorbereitet und aufgelegt, ja mit Verlangen darnach erfüllt waren, so wurde auch nicht mehr länger gesäumt, den vor so langer Zeit gefaßten Entschluß ins Werk umzusetzen. Die Gemeinde wählte durch Gemeindebeschluß aus ihrer Mitte vier Männer, welche unter dem Vorstize ihres Seelsorgers Pfarrer B. Greiner, den Kirchenbau beginnen und leiten sollten; während die übrigen Gemeinemitglieder die Fronen oder Touren, welche an der Kirche zu besorgen waren, zu leisten hatten. Die von der Gemeinde gewählten Personen waren Johannes Boos, Johannes Nirnberger, Joseph Graf und Peter Engel; sie zeichneten sich aus durch festes Zusammenhalten mit dem Bauvorsitzenden, durch Uneigennützigkeit und durch genaue Ausführung seiner Aufträge.

(Fortsetzung folgt.)



K o r r e s p o n d e n z.

Obermonjour. (Gouv. Samara.) Seit einigen, besonders seit den letzten Jahren ist in den deutschen Kolonien an der Wolga im Katharinenstädter und Paninskojer Kreise das Strohflechten in staunenswerter Weise aufgekommen. In den 6 Monaten vom Oktober bis März ist fast in jedem Hause jung und alt mit Strohflechten be-

schäftigt. Kinder leisten dabei das Meisterstück, indem sie mit ihren kleinen, zarten Fingerchen die schönsten Flechten verfertigen. Diese unansehnliche Beschäftigung des Strohflechtens wirkt den armen Leuten immerhin einen Nothopfer ab und stopft so manches Loch der Armut zu. Ja viele, die infolge des letzten armen Jahres genö-

tigt gewesen wären, Schulden zu machen oder den Bettelstab zu ergreifen, können sich nun durch das Flechten redlich und rühmlich selbst ernähren. Das Flechten ist auch keine so mühevoll oder kunstreiche Arbeit, daß sie nicht von jedem einfachen Menschen in kurzer Zeit erlernt werden könnte. Kinder von 6 Jahren und schwache Frauen mit ärmlicher Kleidung können neben dem warmen Ofen ihre Flechtarbeit ebenso gut, wenn nicht besser, leisten, als kräftige Mannespersonen mit muskulöser Kraft und warmen Kleidern. Das macht das Flechten auf den armen Bauernkolonien gerade recht vorteilhaft, weil fast jedes Familienglied letzteres üben kann. Zum Flechten wird Roggen- und Weizenstroh genommen. Auch hier — wie bei jeder Beschäftigung — macht die Übung den Meister. Ein gut geübter Meister kann im Tage anderthalb bis zwei Flechten fertigstellen. Eine Flechte ist gewöhnlich 38—40 Arschin lang und ist mit 4, 6, 8 bis 30 Halmen geflochten. Was bringt nun die Flechtarbeit den armen Leuten ein? Für eine Flechte zahlt man 6—15 Kop., je nach der Güte und Feinheit der Arbeit. Somit kann ein Flechter täglich wenigstens 7—10 Kop. verdienen, und das sogar in einer leeren Zeit und in der warmen Behausung, ohne seine Kleider zu zerreißen. Dieser magere Verdienst von 7—10 Kop. auf die Person vermehrt sich selbstverständlich in einem Hause, welches 10—15 Flechter stellen kann, in der Woche zu einer kleinen Summe, wofür so manches Notwendige und Nützliche für die Familie angeschafft

werden kann. Nach den Aussagen der Händler, die allwöchentlich den Leuten ihre bescheidene Strohware im Hause abkaufen, zu urteilen, gibt es Dörfer im Paninskajer und Katharinenstädter Kreise, wo sie bloß in einem Dorfe seit Oktober des 1897. Jahres bis Februar d. J. für 5000 Rbl. Flechten übernommen haben. Das scheint nicht übertrieben zu sein, wenn man bedenkt, daß eine Kolonie, die 1500 Flechter zählt, bei nur 10 Kop. Verdienst auf den Tag für die Person insgesamt eine Summe von 150 Rbl. täglich erwerben kann. Somit ist es einem Dorfe von 1500 Flechtern möglich in 6 Monaten 10,000 Rbl. durch Strohflechten zu verdienen. Es unterliegt demnach auch keinem Zweifel, daß die 23 deutschen Kolonien (von den übrigen weiß ich nicht, ob sie flechten) in den beiden Kreisen Katharinenstadt und Paninskoje zusammen eine Summe von über 100,000 Rbl. durch die unscheinbare Arbeit des Strohflechtens verdienen können. Diese für 100,000 Rbl. von den Bauersleuten gefertigte Strohware macht natürlich noch manche Stufe der Verarbeitung in andern Händen durch; bis sie ihre letzte Bestimmung erreicht, vermehrt sie sich aber auch um das zehnfache an Wert u. Preis und setzt den letzten Fabrikanten oder Verkäufern eine Summe von Million Rubj. ab. In den deutschen Dörfern, wo das Strohflechten betrieben wird, sieht man auch keinen einheimischen Bettler mit dem Brotsack herumgehen, wie dies sonst der Fall war. Das Strohflechten hat aber auch seine Schattenseite. Davon ein anderes Mal.



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.

Saratow. Die ganze russische Presse hat die Anweisung von 90 Millionen Rub.

zur Vergrößerung unserer Kriegsflotte begeistert aufgenommen. Diese Maßregel wurde getroffen, um die Grenzen des mächt-

gen russischen Reiches vor etwaigen auswärtigen Feinden zu schützen und das hohe Ansehen, dessen sich Rußland jetzt erfreut, auch ferner aufrecht zu erhalten. Die Vermehrung der Flotte wird auch noch besonders durch die letzten Begebenheiten im weiten Osten erheischt, wo Rußland bereits festen Fuß gefaßt hat und eine Weltrolle spielt. Fast gleichzeitig haben auch Deutschland und Frankreich große Summen für die Marine bestimmt, und Oesterreich hat in der letzten Zeit ebenfalls beschlossen, seine Flotte zu verstärken. Man sieht, daß alle bestrebt sind, das Gleichgewicht in den Angelegenheiten außerhalb des europäischen Kontinents herzustellen und so den Frieden zu sichern. — Während früher England allein der unumschränkte Beherrscher der Meere war, muß es jetzt zur Überzeugung kommen, daß die übrigen Reiche des europäischen Konzerts es nach und nach einholen und seine Macht in fernen Gewässern streitig machen.

Louis. (Gouv. Samara.) In der hiesigen neuerbauten Pfarrkirche werden einige Stuccaturarbeiten vorgenommen, wozu ein bis an die Decke reichendes Gerüst aufgestellt ist. Vor einigen Tagen ist hierbei folgender Unglücksfall vorgekommen. Morgens früh, als die Arbeiter bereits auf dem Gerüste waren, wurde der Vater zum Kranken verlangt. Er ließ nun den Arbeitern sagen, sie sollten die Arbeit einstellen, bis er mit dem Allerheiligsten zur Kirche hinaus sei. Als nun ein Arbeiter (ein Russe) das Klöcklein klingen hörte, trieb ihn die Neugierde hinunterzuschauen, um zu erfahren, was denn da eigentlich vorgehe, glitt aber aus und fiel von dem 4 Faden hohen Gerüste dicht hinter den Vater herunter. Er kam mit dem Gesicht auf dem Boden zu liegen, wobei er so hart auf die daliegenden Späne fiel, daß ihm das Gesicht wie mit einem Messer entzweigeschnitten wurde. Beinahe 24 Stunden blieb er besinnungslos. Alles Leben scheint aus den Beinen gewichen, so daß der Unglückliche nur mit Hilfe zweier Krücken sich mühsam fortbewegen kann.

Petersburg. Mitteilung der Regierung.

Am 15. März d. J. erfolgte in Peking durch die Bevollmächtigten Rußlands und Chinas die Unterzeichnung einer besonderen Konvention, kraft welcher der Kaiserlichen Regierung die Häfen Arthur und Talienwan mit einem entsprechenden Territorium und Wasserbereich auf einen Zeitraum von 25 Jahren zur Benutzung überlassen werden, welche Frist nach gegenseitiger Ueberkunft sodann verlängert werden kann; ebenso wurde auch der Bau einer Eisenbahnlinie zur Verbindung dieser Häfen mit der großen sibirischen Magistrale vereinbart.

Dieser Vertrag ist eine direkte und natürliche Folge der zwischen den beiden ausgedehnten Nachbarreichen bestehenden freundschaftlichen Beziehungen, deren gesamte Anstrengungen zur Wahrung der Ruhe auf der ganzen kolossalen Ausdehnung ihrer an einander grenzenden Gebiete zum beiderseitigen Wohle der ihnen unterworfenen Völker gerichtet sein müssen.

Die durch den diplomatischen Akt vom 15. März bedingte friedliche Besitzergreifung der Häfen und Territorien des befreundeten Staates durch die russische Militär- und Marinemacht gibt den besten Beweis, daß die Regierung des Bogdychans die Bedeutung des zwischen uns getroffenen Übereinkommens vollkommen richtig gewürdigt hat.

Die Unantastbarkeit der Souveränitätsrechte Chinas sicherstellend und die dringenden Bedürfnisse Rußlands als benachbarter Marine-Großmacht befriedigend, verleiht dieses Übereinkommen auf keine Weise die Interessen irgend eines ausländischen Staates; im Gegenteil es gewährt allen Nationen der Welt die Möglichkeit, in nicht ferner Zukunft mit diesem bisher abgeschlossenen Gebiet an der Küste des Gelben Meeres in Verkehr zu treten; die Eröffnung des Hafens Talienwan aber schafft für die Handelsflotten aller ausländischen Mächte im Stillen Ocean einen neuen ausgedehnten Mittelpunkt für den Handel und die industriellen Unternehmungen dieser Mächte vermittelt des großen sibirischen Eisenbahnunternehmens, das dank dem freundschaft-

lichen Übereinkommen zwischen Rußland und China hinfort dazu berufen ist, die äußersten Endpunkte beider Festländer der alten Welt zu verbinden.

Solchergestalt hat der in Peking unterzeichnete Vertrag für Rußland eine tiefe historische Bedeutung und muß von allen, denen die Wohlthaten des Friedens und die Fortschritte auf dem Boden der Völkergemeinschaft teuer sind, freudig begrüßt werden.

Übersetzung des Cirkular-Telegramms des Ministers des Auswärtigen an die Vertreter Rußlands im Auslande.

St. Petersburg, 15. März 1898.

Kraft der am 15. (27.) März in Peking von dem Vertreter Rußlands und den Gliedern des Tsung-li-Yamen, die in gehöriger Weise dazu bevollmächtigt waren, unterzeichneten Konvention, sind Port Arthur und Talienwan, sowie die angrenzenden Territorien von der chinesischen Regierung Rußland zur Benutzung überlassen worden.

Sie werden beauftragt, der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, von dem Obenangeführten Mitteilung zu machen und hinzuzufügen, daß die erwähnten Häfen und Territorien unverzüglich von den Truppen Sr. Kaiserlichen Majestät, unseres Erhabenen Monarchen, besetzt und daselbst die russische Flagge vereint mit der chinesischen gehißt werden wird.

Sie können gleichzeitig den Minister des Auswärtigen in Kenntnis setzen, daß der Hafen Talienwan für den ausländischen Handel eröffnet sein wird und die Schiffe aller befreundeten Mächte daselbst die ausgedehnteste Gastfreundschaft antreffen werden.

Kremenschuk. Wie nachteilig es sein kann, von unbekanntem Personen während der Fahrt Dienste anzunehmen, zeigt folgender Fall. Auf einem Eisenbahnzuge fuhr in der zweiten Klasse von Pultawa nach Kremenschuk ein gewisser Peunow, der bei sich eine ansehnliche Summe Geldes und eine auf besondere Bestellung in London verfertigte Uhr samt einer goldenen

Kette im Werte von 2000 Rub. trug. Nachdem Peunow einige Werst von Pultawa abgefahren war, nahm er eine Papiroffe heraus und wollte dieselbe anrauchen; der ihm gegenüberitzende junge Mann bot ihm in der freundlichsten Weise ein Zündhölzchen an. Kaum war die Papiroffe ausgeraucht, so legte sich Peunow und schlief auch bald ein. Als ihn der Kondukteur auf der Station Kremenschuk aufgeweckt hatte, war er ganz verstört und sah aus wie einer, der Razenjammer hat. Bald bemerkte Peunow auch, daß ihm die Uhr und die Kette fehlen; das Geld war unberührt. Der Verdacht fiel sogleich auf den jungen Mann, der dem Peunow das Zündhölzchen angeboten und ihn damit eingeschlafert hatte. Dieser junge Mann war aber schon ein paar Stationen früher abgestiegen. Unverzüglich wurden nach allen Richtungen hin Telegramme um seine Festnehmung abgejandt. Der Dieb wurde auch wirklich gefangen und gestand seine Schuld ein.

b) Ausländische.

Rom. Der Papst hielt am 24. März ein öffentliches Konsistorium ab, in welchem er den am 19. April 1897 zu Kardinalen ernannten Erzbischöfen von San Jago de Compostella, Lyon, Rennes und Ronen feierlich den Kardinalshut aufsetzte. Es waren anwesend das Kardinalskollegium, Bischöfe, Prälaten, das diplomatische Korps, die Vertreter der ersten Familien der Stadt und zahlreiche Fremde. Der Papst, welcher auf dem Thronessel saß und mit der Tiara geschmückt war, wurde auf dem Hin- und Rückwege lebhaft begrüßt. Sodann wurde ein geheimes Konsistorium abgehalten, in dem der Papst in einer feierlichen Ansprache die Wahl Cirraigirys zum Patriarchen der griechischen Melchiten bestätigte und sodann außer hundert Bischöfen die Bischöfe Rom und v. Stein zu Erzbischöfen von Freiburg im Breisgau beziehungsweise München-Freising präkonisierte. Während der ganzen langen Dauer der Konsistorien war der Papst bei bestem Befinden.

Frankreich. Der große Sittenverfall in Frankreich erklärt sich hauptsächlich daraus,

daß die Republik eifrig bemüht war, die öffentlichen Volksschulen völlig in staatliche Verwaltung zu bringen. Von Schulen aber, die auf der Grundlage der Religion aufgebaut sind, wollte der ungläubige Staat nichts wissen. Daher wurde in sämtlichen Schulbüchern alles, was sich auf Gott bezog, sorgfältigst ausgemerzt, so daß man von einem Menschen, der von allen verlassen und verstoßen ist, die sprichwörtliche Redensart anwendet:

„Dem geht es so, wie dem lieben Gott in Frankreich.“ In den Jahren 1878—1888 konnte die Republik bezüglich der Verstaatlichung der Volksschulen von Erfolg reden; jedoch in der Mitte der achtziger macht sich schon ein bedeutender Rückgang bemerkbar. Die Schülerzahl der Privatschulen nimmt zu. Besonders sind die geistlichen Privatschulen in regem Wachstume. Diese hatten 1878 nur 623,000 Schüler, 1888 schon 943,000, 1890 1,028,000 und gegenwärtig werden in ihnen über 1¼ Million Kinder unterrichtet. Dieser erfreuliche Fortschritt ist hauptsächlich eine Frucht der Ordensleute, die fast ein volles Drittel des Lehrpersonals ausmachen. Wenn in dieser Richtung fortgearbeitet wird, so werden die französischen Volksschulen bald wieder in demselben Verhältnisse zur Kirche stehen, wie vor der neueren Schulgesetzgebung des Staates.

China. Zum Bischof von Peking ist kürzlich der französische Missionär Pater Favier geweiht worden. Die Spitzen der

chinesischen Behörden und die Mitglieder aller europäischen Gesandtschaften und Konsulate waren bei der Ceremonie in der Nord-Kathedrale anwesend und beteiligten sich nachher an dem Festessen. P. Favier ist schon seit über 30 Jahren in China und erfreut sich dort großer Beliebtheit und hohen Ansehens. Er ist der Erbauer der neuen Nord- und Ost-Kathedrale und hat den Verkauf der alten Kathedrale an die Königin-Witwe vermittelt. Pater Favier war es auch, der s. Z. die Unterhandlungen mit der chinesischen Regierung wegen der Errichtung einer apostolischen Nuntiaturs in Peking geführt hat. Beim Kaiser, der ihn anlässlich der Bischofs-Konsekration zum Mandarin mit zwei Knöpfen ernannt hat, steht Pater Favier in großem Ansehen, und es heißt sogar, daß seine Erhebung zur bischöflichen Würde auf direktes Ersuchen des Kaisers beim Vatikan erfolgt sei.

Spanien. Der Bericht der amerikanischen Untersuchungskommission, betreffend den Maine-Unfall, ist bereits veröffentlicht. Die Hauptschlußfolgerungen der Kommission sind, daß nach ihrer Ansicht eine Mine unter der See an Backbord explodierte und die Explosion zweier Pulverkammern verursachte. Die Spanier sind jedoch anderer Ansicht. Die Beziehungen zwischen beiden Staaten wechseln fast mit jedem Tage. Bald scheint der Krieg vor der Thüre zu sein, bald zeigen sich die besten Hoffnungen auf Friedenserhaltung. Wie wird die Angelegenheit noch endigen?

A l l e r l e i.

Ein vorteilhafter Tausch. Furcht und Schrecken erregte Ende der siebziger Jahre das anfängliche Auftreten der Pest an der Wetzlanta, Astrachanschen Gouvernements. Graf Melikow, beauftragt von der Regierung, dem Umsichgreifen der Pest Einhalt zu thun, ergriff sehr energische Maßregeln, die auch guten Erfolg hatten. Unter anderem war auch von seiten der Nowousenschen Semstwo verordnet, daß unweit des Dorfes Potomkino in den angemieteten Kirgisenjurtten Tag und Nacht Wachposten aufgestellt werden sollten, die verpflichtet waren, alle verdächtigen, d. h. aus dem Astrachanschen Gouvernemennt kommenden Subjekte festzunehmen und haben: Kleider u. dgl. zu verbrennen und

ihnen auf Kosten der örtlichen Semstwo durch das beständig anwesende Mitglied des Landamtes neue Kleider zu verabreichen. Ein Bauer, der in dem Dorfe Potomkino übernachtete, hörte auch von dieser nach seiner Ansicht sonderbaren Verordnung der Obrigkeit, und da sein alter zerrissener Pelz schon lange in die Rumpekkammer geworfen zu werden verdiente, so fing er endlich an, sich nach einigem Nachdenken mit dem Gedanken zu befreunden, bei dieser schönen Gelegenheit sich seines alten Pelzes zu entledigen. Frühzeitig begab er sich zur Ruhe, um des anderen Tages gekräftigt ans Werk zu gehen; allein der einmal gefaßte Gedanke raubte ihm die Seelenruhe, trieb den Schlaf von sei-

nen Augen, und die Nacht schien ihm unendlich lange zu dauern. Noch vor Anbruch des Tages verließ er seine Nachtherberge, entfernte sich aus dem Dorfe, in welchem er die Wohlthat des Schlafes nicht genießen konnte, machte aber trotzdem einen sehr bedeutenden Umweg und traf endlich am Nachmittage ganz ermüdet auf dem von Astrachan führenden Wege an die Wachtposten bei dem Dorfe Potomkino an. „Wer da und woher?“ fragte der Wächter. — „Von der Wetljanka,“ antwortete dreist der Bauer. Das Festnehmen, Entkleiden und Bekleiden mit einem neuen Pelze — war das Werk eines Augenblickes, und der Bauer sah auf dieses ganze Verfahren der Wächter mit sehr behaglicher Ruhe, in der er leider doch etwas gestört werden sollte. Der Zufall wollte es nämlich, daß die Wächter gewechselt wurden, bevor man ihn entlassen hatte, und daß die Reihe gerade den Bauer traf, bei dem er übernachtet hatte. Je länger der neue Wächter den Ankömmling von der Wetljanka betrachtete, desto mehr schien es ihm, daß er denselben vor kurzem erst gesehen haben müsse, und sich zuletzt fest überzeugt fühlend, daß die Persönlichkeit des Ankömmlings dieselbe sei, die bei ihm vorige Nacht Herberge genommen hatte, fragt er denselben: „Du wirst ja doch vorige Nacht bei mir im Hause, wie kannst du also von Astrachan her gekommen sein?“ — „Winowat!“ war die Antwort des Bauern, der seine Rolle bisher so trefflich gespielt hatte. Es versteht sich von selbst, daß man den Bauern, da doch die That nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, ruhig mit seinem neuen Pelze seines Weges ziehen ließ, und daß dessen Schlaubeit noch sehr lange das lustige Tagesgespräch der örtlichen Bevölkerung bildete.

Ein Augenzeuge.

Auflösung der Knacknuß in № 22.

Secundum-по, servi-рабы, et-и, vos-вы, bibere-пить. also:

Secundum servi et vos bibere

Пора-бы и выпить. (Es wäre Zeit, eins zu trinken.)

Nicht getroffen. Auf einer russischen Telegraphenstation, wo die Annahme ausländischer Telegramme nicht obligatorisch ist, gab im vorigen Jahre während der Osterzeit ein Franzose eine in französischer Sprache geschriebene Depesche ab mit dem Vermerk: „réponse payée“ = Antwort bezahlt. Der Telegraphist setzte diesen Vermerk in den Text des Telegramms (statt in die Adresse) und beförderte es weiter auf die Station der Gouvernementsstadt. Der Chef von dort kann sich diese Verstellung der Worte nicht erklären, und nun beginnt zwischen beiden folgendes Zwiegespräch per Telegraph:

Chef: „Warum haben Sie das „réponse payée“ in den Text gesetzt?“

Telegraphist: „Weil es so sein muß.“

Chef: „Wissen Sie, was das heißt?“

Telegraphist: „Na, versteht sich.“

Chef: „Nun, was heißt es denn?“

Telegraphist: „Христось Воскресе!“

Chef: „Haben Sie für die Antwort bezahlt genommen?“

Telegraphist: „Nein, warum denn?“

Chef: „Nun, so zahlen Sie einmal 1 Rbl. 80 Kop; das heißt: „Antwort bezahlt.““

Nachtrag

zur Sammlung von milden Gaben für die 28jährige Kranke. Es haben geopfert:

B. N. aus Selz 8 Rbl. Eva Zerr 30 Kop., Philomena Jakob 20 Kop. Joseph Scherer 25 R., Moysius Werlinger 50 Kop., Elisabeth Marbach 35 Kop., Valentin Huch 20 Kop., Andreas Hirsch 30 Kop., Valentin Hirsch 20 Kop., Valentin Klein 20 Kop. und Michael Jakob 50 Kop. In allem 275 Rbl. 15 Kop.

Vergelt's Gott tausendfach!

„Die Bitte des Bedrängten schlag nicht ab und wende dein Angesicht von dem Armen nicht weg.“ Ekkus, 4, 4.

Briefkasten.

Annik. Von Janssens „Geschichte des deutschen Volkes“ sind alle acht Bände erschienen. Der Gesamtpreis ist: gebunden M. 59. 20—27 Rub. 45 R., ungeb. M. 49—22 Rub. 75 R. „An meine Kritiker“ und „Ein zweites Wort an meine Kritiker“ geb. 2 Rub. 70 R., ungeb. 2 Rub. 25 R. Sämtliche Preise sind zu verstehen ohne die Übersendungskosten. Zu beziehen von der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau (Bayern.)

J. A. A. W. Besten Dank für Ihren Beitrag. Dergleichen Artikel sind stets sehr erwünscht.

Inhalt.

Das hochheilige Osterfest. — Gott ist der Vater der Witwen und Waisen. — Etwas über den Aufsatze von Wandrer: „Der Bauer auf seinem Kranken- und Sterbebette.“ — Der Kirchenbau zu Obermonjour. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei — Nachtrag. — Briefkasten. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.